

**Angelika Lampen, Armin Owzar (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Ein Phänomen zwischen Antike und Moderne (= Städteforschung Reihe A: Darstellungen, Bd. 76), Köln: Böhlau Verlag, 2008, 357 S.**

Rezensiert  
von Anne Brandl, Zürich

Die in Ostdeutschland zu beobachtenden Schrumpfungsprozesse scheinen die bis dato existierenden Leitbilder und Handlungsweisen von Stadtforschung und -politik infrage zu stellen. Es wird nicht auf-, sondern zurückgebaut; Brachen entstehen nicht durch Stilllegung von Industriearealen, sondern durch Abriss; es wird nicht der zehntausendste neue Einwohner begrüßt, sondern das Dableiben des Neuntausendsten umworben. Schrumpfung ist in kürzester Zeit zum selbstverständlichen Thema in der wissenschaftlichen und planungspolitischen Diskussion über Fragen der Stadtentwicklung geworden. Dennoch ist die Forschung in Bezug auf eine theoretische Fundierung der Transformationsprozesse spärlich, was angesichts der tiefgreifenden Auswirkungen des ökonomischen und sozialen Strukturwandels und der Radikalität, mit der sich die Planungspolitik im Rahmen des Stadtumbau-Ost-Programms dem Abriss von Wohnungen verschreibt, verwundert.<sup>1</sup>

Insofern sind Arbeiten zu begrüßen, die nicht nur dieses Forschungsdesiderat aufgreifen und zu einer differenzierten Betrachtung der Schrumpfungsprozesse

beitragen, sondern auch die Bewertung des Strukturwandels als irreversible Krise hinterfragen und nach Potentialen und Chancen der Entwicklung suchen. Dies nimmt der vorliegende Sammelband für sich in Anspruch, wobei er aus historischer und interdisziplinärer Perspektive einen Bogen von der antiken zur postmodernen Stadt schlägt.

Das von Angelika Lampen und Armin Owzar herausgegebene Buch stellt eine überarbeitete Fassung von Vorträgen der im März 2006 durchgeführten Tagung „Schrumpfende Städte in historischer Perspektive“ am Münsteraner Institut für vergleichende Städtegeschichte dar. Die einzelnen Beiträge lassen sich der Antike, dem Mittelalter, der Frühen Neuzeit, der Industrialisierung im 19. Jahrhundert, der Jahrhundertwende sowie dem aktuellen Strukturwandel zuordnen. Sie sind von dem Anliegen bestimmt, das Thema Schrumpfung für die historischen Wissenschaften selbst ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken, zu einer Differenzierung in der aktuellen Auseinandersetzung mit dem Strukturwandel beizutragen sowie pauschalisierende Gewissheiten und Wertvorstellungen zu hinterfragen. Aufgrund der vielfältigen Perspektiven und unterschiedlichen deskriptiven, analytischen und interpretativen Herangehensweisen werden hier nur einzelne Beiträge skizzenhaft vorgestellt.

Der allgemeinen Auffassung, dass die Spätantike eine Epoche des Niedergangs und der Dekadenz ist, widerspricht Christian Witschel in seinem Beitrag zur römischen Antike. Die Stadtentwicklung zwischen 300 und 600 n. Chr. verlief regional und zeitlich äußerst heterogen, so dass Schrumpfung nur ein Aspekt unter

mehreren war. Dem methodischen Problem der Quellenarmut zum Nachweis von Schrumpfungprozessen begegnet er durch die Betrachtung städtebaulicher Veränderungen im Stadtbild. Anhand der Auffassung bestimmter Gebäudetypen wie Theater oder Sportstätten lässt sich ein Wandel an Bedürfnissen und Prioritäten bezüglich öffentlicher Bauten feststellen. Das Beispiel Ostia zeigt, dass teilweise sogar ganze Stadtquartiere aufgegeben und zur Gewährleistung eines weiterhin ästhetischen Stadtbildes ihre Zugänge mit repräsentativen Bauten verschlossen wurden.

In Auswertung aktueller Forschungen zu den Britischen Inseln des Mittelalters zeigt Terry R. Slater, dass vor allem ökonomische Rahmenbedingungen über Aufschwung, Stagnation oder Niedergang einer Stadt bzw. Region entschieden. Während landwirtschaftlich ausgerichtete Regionen äußerst fragil waren, konnten Regionen mit innovativen Produkten und einer guten kommunikativen und infrastrukturellen Vernetzung mit prosperierenden Wirtschaftsräumen durchaus den veränderten politischen und ökonomischen Entwicklungen standhalten.

Matthias Untermann beschreibt aus archäologischer Sicht die Schrumpfungprozesse in den spätmittelalterlichen Städten Offenburg und Freiburg im Breisgau und offenbart dabei interessante Unterschiede im Umgang mit Strukturwandel. Während die Offenburger Strategie darin bestand, leer stehende Gebäude abzureißen und in Gartenland umzuwandeln, gab es in Freiburg die Pflicht, brach liegende Grundstücke mit straßenbegleitenden Scheunen zu bebauen und dadurch den Eindruck eines homogenen Stadtbildes

aufrecht zu erhalten. Untermann weist auf das methodische Problem des Nachweises von Teilwüstungen hin, weil es sich meist um ein temporäres Brachfallen von Stadtteilen handelte. Eine mangelnde Präsenz des Themas Schrumpfung in der Mittelalterarchäologie führt seiner Meinung nach zu einer fehlenden Distanz gegenüber Schrift- und Bildquellen, so dass beispielsweise Gartenareale zu wenig als Indiz temporärer Wüstungsprozesse gewertet werden.

Für Philip R. Hoffmann-Rehnitz bietet die Frühe Neuzeit vielfältige, bisher von Historikerseite kaum thematisierte, Anknüpfungspunkte an die aktuellen Schrumpfungprozesse, „da sich die Stadtentwicklung in dieser Epoche in weiten Teilen Europas und insbesondere im mitteleuropäischen Raum durch ein gleichgewichtiges Nebeneinander von schrumpfenden, stagnierenden und wachsenden Städten [...] auszeichnete“ (S. 146). Anhand der Hansestadt Lübeck rückt Hoffmann-Rehnitz die kulturellen und politischen Reaktionen auf die Schrumpfungprozesse in den Mittelpunkt und geht der äußerst spannenden Frage nach, ob und wie diese von Zeitgenossen wahrgenommen wurden und welche Auswirkungen die Bewertung des Strukturwandels auf das politische Handeln hatte. Seine Feststellung der Instrumentalisierung von Schrumpfung zur Legitimierung politischer Forderungen beispielsweise durch eine Dramatisierung der Niedergangserscheinungen, oder die normativ geprägte Rhetorik in der Diskussion über die angemessene Reaktion lesen sich im Kontext aktueller Auseinandersetzungen mit Schrumpfung nur allzu bekannt. Ähnlich wie Hoffmann-Rehnitz stellt Carsten

Benke für das 19. Jh. eine Gleichzeitigkeit von Wachstums- und Schrumpfungprozessen fest und widerspricht damit der allgemeinen Auffassung, dass auf eine Blütezeit im Mittelalter und einer Stagnation in der Frühen Neuzeit ein erneuter Aufschwung der Stadtentwicklung im Industriezeitalter folgte. Sein Beitrag stellt ebenfalls ein Plädoyer für die Betrachtung der qualitativen Auswirkungen von Schrumpfung dar. Der Rückgang wirtschaftlicher und sozialer Differenziertheit von Städten, abnehmender städtischer Wohlstand und eine Verringerung kultureller Austauschprozesse sind Faktoren eines Strukturwandels, die nicht zwangsläufig mit einem Verlust an Einwohnern einhergingen. Anhand des Eisenbahnwesens zeigt Benke den Einfluss politischen Handelns und lokaler Machtstrukturen auf die Deutung und den Umgang mit Schrumpfungprozessen.

Heinz Heineberg beschreibt, welche städtebaulichen Leitbilder die westdeutsche Stadtforschung und -politik des 20. Jh.s prägten und dass „sie fast ausschließlich unter Wachstumsoptionen entstanden sind“ (S. 306). Im Umgang mit den Schrumpfungprozessen offenbaren sich verschiedene Planungsverständnisse. Während einerseits die Wachstumsorientierung im Umgang mit den Transformationsprozessen zugrunde gelegt wird, haben sich andererseits in den letzten Jahren auch Schrumpfung akzeptierende Leitbilder wie das der perforierten Stadt entwickelt.

Auch bei Markus Hesse steht die Bewertung der Schrumpfungprozesse im Mittelpunkt der Betrachtung. Prägnant verweist der Beitrag auf die Selektivität und Normativität des aktuellen Schrumpfungsdiskurses. „Die spezifische Wahr-

nehmung von Schrumpfungprozessen als Problem resultiert womöglich aus [...] der Annahme des kontinuierlichen Wohlstandswachstums als Normalfall“ (S. 337). Hesse warnt aber auch davor, „Schrumpfung zum Universalparadigma der Stadtforschung“ (S.332) zu erheben. Der Aufsatz bleibt jedoch nicht bei kritischen Reflexionen stehen, sondern zeigt anhand stadtökologischer Aspekte auch Potentiale schrumpfender Städte auf.

Hartmut Häußermann weist im abschließenden Beitrag auf die Chancen von Schrumpfung für die Wohn- und Lebensqualität hin. Eine schrumpfende Stadt kann Langsamkeit und Ruhe, Nähe zur Natur sowie einen Überfluss an Wohnraum bieten. Doch damit diese und andere Qualitäten als Attraktivität wahrgenommen bzw. gezielt entwickelt werden können, bedarf es ebenso wie in Wachstumszeiten eines Stadtentwicklungskonzeptes, das Schrumpfung nicht allein Marktprozessen überlässt.

Alle Beiträge zeigen, so Armin Owzar resümierend in der Einleitung, dass wir es bei Schrumpfung „mit einem Prozess zu tun [haben], der zwar durchweg von Wachstum überlagert wurde und erst seit den 1970er Jahren zu einem Normalfall geworden ist, der aber immer schon [...] einen Seitenzweig urbaner Entwicklung dargestellt hat“ (S. XXV). Owzar gibt nicht nur einen äußerst lesenswerten Überblick über die Ursachen und Folgen aktueller Schrumpfungprozesse und die entsprechende Forschungsliteratur, er zeigt auch mit einer leider selten zu lesenden Klarheit auf, wie das Paradigma aus Wachstum, Fortschritt und Planbarkeit entstehen und sich im 20. Jh. verfestigen konnte und dass es Auswirkungen auf den Um-

gang und die Bewertung der ostdeutschen Schrumpfungprozesse hat. Der Anspruch der Hrsg., das Qualitative von Schrumpfung sowohl in den Ursachen als auch in den Folgen herauszuarbeiten und damit zu einer Differenzierung aktueller Tendenzen der Wahrnehmung von Schrumpfung als Krise beizutragen, ist in allen Beiträgen des Sammelbandes spürbar, wenn er auch von manchen Autoren nicht immer stringent eingelöst wird. Man hätte sich eine Schlussredaktion gewünscht, welche einzelne Beiträge hinsichtlich der übergeordneten Fragestellung fokussiert und den Umfang der Fußnoten zugunsten einer Lesefreundlichkeit reduziert. Doch allein das Fragen nach den Auswirkungen des Strukturwandels auf die Lebensqualität, nach den kulturellen Deutungsmustern und ihren Einfluss auf Beschreibung und Bewertung von Schrumpfung macht „Schrumpfende Städte“ zu einem gelungenen und empfehlenswerten Buch.

Anmerkung:

- 1 Bis zum 31.12.2007 wurden 221.776 Wohnungen in Ostdeutschland abgerissen bzw. zurück gebaut. Zu Zielstellungen, Verlauf und Umsetzungsstand des Stadtumbau Ost Programms siehe: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung; Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hrsg.), Evaluierung des Bund-Länder-Programms Stadtumbau Ost, Berlin, 2008, die genannte Abrisszahl S. 72.

**Andreas Gebesmair: Die  
Fabrikation globaler Vielfalt.  
Struktur und Logik der transnationalen  
Popmusikindustrie, Bielefeld:  
Transcript Verlag, 2008, 367 S.**

Rezensiert von  
Gunnar Otte, Zürich

Der Autor des Buches und Direktor des Internationalen Forschungsinstituts für Medien, Kommunikation und Kulturelle Entwicklung Mediacult, Wien, ist einer der führenden Musiksoziologen im deutschsprachigen Raum. Nachdem sich Andreas Gebesmair in seiner Doktorarbeit mit der Entstehung von Musikgeschmack beschäftigt hat, wendet er sich in seiner Habilitationsschrift der Angebotsseite von Musik zu. Seine Leitfrage lautet: Wie lässt sich das Ausmaß musikalischer Vielfalt bzw. Homogenität im globalen Maßstab und innerhalb einzelner Länder vor dem Hintergrund des Strukturwandels der transnationalen Musikindustrie beschreiben und erklären? Eine theoretische und empirische Auseinandersetzung mit diesem komplexen Untersuchungsgegenstand zu suchen, kann gar nicht hoch genug bewertet werden, ist unsere Alltagswahrnehmung doch von der Überzeugung geprägt, dass die Unternehmenskonzentration in der Musikindustrie stetig steigt und die Hitparaden immer mehr von globalen Superstars dominiert werden. Aber gibt es nicht auch regionale Beharrungstendenzen und sind nicht – spätestens durch das Internet – musikalische Nischengenres